

*Georg Simonis*

## Ohne Zentrum keine Peripherie

In ihrem Editorial zur ersten Ausgabe der *PERIPHERIE* skizzierten die Herausgeber, Dank deren enormen Engagements die Zeitschrift heuer auf 25 erfolgreiche Jahre zurückschauen kann, neben ihren entwicklungspolitischen Zielen auch ihr wissenschaftliches Programm. So heißt es dort unter Hinweis auf und in kritischer Absetzung von Andre Gunder Franks Metropolen-Satelliten-Modell:

„Es kann keine mechanische Herleitung geben, in der durch die Zentren die Vorwärtsentwicklung in der Peripherie bestimmt wird. Dies würde bedeuten und von der Annahme ausgehen, daß Änderungen in den Metropolen zugleich Änderungen in der Peripherie hervorrufen. Die kapitalistisch unterentwickelten Länder wäre dann in ihrer Weiterentwicklung nur noch Hampelmänner ohne eigene Möglichkeiten des Wandels.

Diese monokausalen Annahmen, die die gesamte Debatte bisher lähmten, müssen durchbrochen werden.“ (*PERIPHERIE*, Nr. 1: 6)

Soweit ich sehe, hat die wissenschaftliche Vereinigung für Entwicklungstheorie und -politik, die für die inhaltliche Ausrichtung der Zeitschrift verantwortlich zeichnet, dieses Ziel voll erreicht. Zumindest hierzulande dürfte niemand, der wissenschaftlich ernst genommen werden möchte, heute noch monokausale und mechanistische Ansätze zur Erklärung von gesellschaftlichen Entwicklungen und politischen Ereignissen in den Ländern an der Peripherie des Weltsystems umstandslos heranziehen. Dabei scheint mir nach wie vor trotz aller grundsätzlichen Übereinstimmung klärungsbedürftig zu sein, in welchem Ausmaß in den 1960er und 1970er Jahren mechanische Herleitungen und monokausale Annahmen tatsächlich die Sicht der Dinge bestimmten. Dieser Frage kann hier nicht weiter nachgegangen werden.

In den nachfolgenden Ausführungen soll statt dessen auf eine Konsequenz dieser Positionierung hingewiesen und dafür plädiert werden, den Einwirkungen des Zentrums auf die Peripherie größere Aufmerksamkeit zu widmen. Durch die berechtigte Kritik dependenztheoretischer Einseitigkeit hat sich eine nicht übersehbare Ambivalenz in der theoretischen und empirischen Ausrichtung der Zeitschrift ergeben. Programmgemäß liegt deren Fokus auf der Peripherie, obgleich festgestellt wird, dass sich deren Lage „aus der historischen Entwicklung des

kapitalistischen Weltsystems bestimmt“ (ebd. S. 6/7). Daher wird der Weltmarkt-zusammenhang auch nicht gänzlich ausgeblendet, siehe beispielsweise die Hefte „Globalisierung“ (59/60), „Weltgesellschaft“ (83) oder jüngst „Weltmarkt für Arbeitskräfte“ (97/98). Das Zentrum, die hoch entwickelten Produktions- und Lebensräume, wird etwas stiefmütterlich behandelt, obwohl es die Entwicklungsdynamik des Weltsystems insgesamt und insbesondere die Entwicklungsmöglichkeiten der peripheren Gesellschaften in vielfältiger Weise bestimmt. Dabei ist unstrittig, dass autonome Interventionen und Gestaltungsmöglichkeiten trotz der extern gesetzten Rahmenbedingungen die politische Praxis kennzeichnen. Jedoch darf der hohe Anpassungs- und Integrationsdruck nicht unterschätzt werden. Die Imagination und die Realisierung von gänzlich neuen Entwicklungswegen können zwar nicht ausgeschlossen werden; dürften aber in Anbetracht der Dominanz und der wissenschaftlich-technologischen Innovationskraft des kapitalistischen Zentrums wenig wahrscheinlich sein.

Das Konzept der Peripherie verweist also nicht nur semantisch auf das Konzept des Zentrums. Zentrum und Peripherie bilden in einem realgesellschaftlichen Sinne ein soziales System, das sich historisch formiert hat und seine eigene Geschichte besitzt. Als Ausgangspunkt für das Nachdenken über Unterentwicklung, ungleiche Entwicklung und Entwicklungsstrategien scheint mir diese Grundannahme der Weltsystemtheorie (Wallerstein, Amin, auch Castells) immer noch vielversprechend zu sein. Sie fokussiert einerseits unser Interesse auf die Ungleichheiten im Weltsystem und sie besagt andererseits, dass zwischen Peripherie und Zentrum ein Beziehungsmuster besteht, in dem sich gesellschaftliche Ungleichheit reproduziert. Bei der historischen und kritischen Analyse dieses Beziehungsmusters wurde allerdings häufig übersehen, dass sich Peripherie und Zentrum nicht in einer Nullsummensituation befinden – was dann regelmäßig zu Einseitigkeiten führte. Der Umfang der gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten, gemessen in Lebensjahren, Bildungsniveau, politischen Beteiligungsrechten oder der Verfügbarkeit über Kommunikations- und Informationsmittel, ist in der Peripherie offensichtlich steigerbar, ohne die Entwicklungsmöglichkeiten des Zentrums einzuschränken. Auch wenn das so ist, wirft das Zentrum-Peripherie-Systemmodell immer noch klärungsbedürftige Fragen auf:

1. Warum gelang bislang nur wenigen „Ländern“ der Peripherie eine breitenwirksame Erhöhung der Entwicklungsmöglichkeiten? Welche Rolle spielen neben den endogenen Faktoren (*Rentseeking*, Korruption, ungleiche Landverteilung, gewaltsame Auseinandersetzungen) die exogenen Faktoren (Einbindung in die internationale Arbeitsteilung, Organisation der Finanzmärkte, etc.) und vor allem die Überformung endogener durch exogene Kräfte (z.B. Strukturanpassungspolitik, Entwicklungs- und Militärhilfe)?

2. In welcher Weise und über welche Mechanismen vermittelt, steigert oder beeinträchtigt die Entwicklung der Entwicklungsmöglichkeiten im Zentrum die Entwicklung der Entwicklungsmöglichkeiten der Peripherie?
3. Welche Entwicklungen in der Peripherie steigern und welche vermindern die Entwicklungsmöglichkeiten des Zentrums?
4. Blockiert die zunehmende sozio-ökonomische Ungleichheit im Weltsystem die Verbesserung der Lebensbedingungen der Ärmsten der Armen?

Auch wenn diese vier Fragen auf das engste miteinander verbunden sind, so lassen sich Forschung und politische Programme aus jedem dieser Blickwinkel entwickeln. Unsere Zeitschrift, deren Geburtstag wir feiern, hat sich auf die erste und wohl auch auf die vierte der skizzierten Fragestellungen konzentriert, füllt damit eine wichtige Forschungs- und Diskussionslücke, lässt aber die Einwirkungen der Entwicklungsdynamik der metropolitanen Gesellschaften auf die Entwicklung der Entwicklungsmöglichkeiten peripherer Gesellschaften sowie umgekehrt der Rückwirkungen von Entwicklungen in der Peripherie auf das Zentrum weitgehend außer Betracht. Wichtige Problemkreise werden auf diese Weise nur randständig thematisiert, z.B.:

- Vielfach ergeben sich Entwicklungschancen der Peripherie aus Knappheiten oder Problemen im Zentrum. Neue Bedarfe hier erzeugen dort Entwicklungschancen und -nischen, die hin und wieder sogar stark ausbaufähig sind. Die sich in Abhängigkeit von den metropolitanen Entwicklungen in den peripheren Gesellschaften öffnenden Entwicklungsnischen sind jedoch höchst ungleich verteilt: Die einen verfügen über bestimmte Rohstoffe, die anderen über disziplinierte billige Arbeitskräfte und noch andere über saubere und sichere Strände, Softwareexperten oder logistische Potenziale. Aufnahmefähige Märkte, für welche Produkte auch immer, sind dagegen grundsätzlich erwünscht – je mehr desto besser. Die widersprüchlichen Interessenlagen werden durch den Einsatz von Organisations-, Macht- und Gewaltmitteln, über die das Zentrum reichlich verfügt, zum Ausgleich gebracht. Im Allgemeinen, um nicht von den Ausnahmen zu sprechen, scheinen die metropolitanen Gesellschaften in der Lage zu sein, ihre ambivalenten Interessen durchzusetzen. Die Reproduktion sozio-ökonomischer Ungleichheit ergibt sich als nicht-intendierte Folge.
- Die Entwicklungsmöglichkeiten der Peripherie sind nicht endogen determiniert. Sie hängen in einem hohen, historisch variablen und sich vermutlich stetig erweiterndem Umfang vom Innovationsgeschehen, der systematischen Erzeugung neuer Entwicklungsmöglichkeiten, in den metropolitanen Gesellschaften ab. In den Zentren konzentrieren sich die Innovationspotenziale und -prozesse. Die Monopolisierung des Neuen und insbesondere der Fähigkeiten, Neues zu entwickeln, sichert deren Dominanz. Zwar verbessern auch aus

Sicht der Peripherie viele der technischen, organisatorischen, sozialen und politischen Innovationen im Zentrum die Entwicklungsperspektiven der Peripherie. Manche von ihnen, wie z.B. die Solartechnologie, eröffnen, geplant oder ungeplant, Entwicklungschancen und Marktnischen. Im Allgemeinen aber profitiert das metropolitane Kapital vorrangig von der Inwertsetzung des Neuen. Die hochgradige Konzentration des Innovationsgeschehens in den Zentren dürfte der wichtigste Faktor zur Erklärung der Reproduktion der Zentrum-Peripherie-Struktur sein.

- Die gesellschaftlichen und insbesondere die ökologischen Folgen moderner Entwicklung sind prinzipiell ungewiß. Auf jeden Fall erzeugen marktwirtschaftliche Wirtschaftssysteme, sofern die Bewahrung und Pflege von Gemeinschaftsgütern nicht politisch reguliert wird (und selbst dann), umfängliche ökologische und soziale Externalitäten. Die Zentren haben Handlungspotenziale institutionalisiert, die ihnen zumindest bislang ermöglichten, die gefährlichen Nebenwirkungen ihrer Form des Wirtschaftens zu reparieren und zu begrenzen. Die metropolitane Produktions- und Konsumformen haben aber künftig zunehmend großflächige negative Auswirkungen auf die Lebensräume der Peripherie. Von den anthropogen verursachten neuen globalen Risiken, wie der Desertifikation, dem Wassermangel, der Ausbreitung neuartiger Epidemien (Aids), dem Klimawandel, dem Artensterben etc., sind zwar alle Menschen betroffen, jedoch in stark ungleicher Intensität. Durch die unterschiedlichen Kapazitäten auf die neuen Bedrohungen und Risiken zu reagieren, reproduziert sich die Zentrum-Peripherie-Struktur. Die Peripherie ist hier doppeltes Opfer.

Über die je spezifischen Auswirkungen der skizzierten drei Faktorenbündel auf die Entwicklungsmöglichkeiten einzelner Länder und der Peripherie insgesamt lässt sich trefflich streiten. Sie stehen hier für gewichtige Beispiele, die sich durch weitere Einflussgrößen, wie z.B. die häufiger notierte Markt-, Macht- und Ideologiedominanz der Zentren, ergänzen ließen, um die Hypothese der abhängigen Entwicklung zu plausibilisieren.

Die Entwicklung der Peripherie lässt sich nicht alleine mit endogenen Faktoren, z.B. der Landverteilung, dem Niveau sozialer Ungleichheit oder kulturellen Prädispositionen, erklären. Selbst die ostasiatischen Entwicklungsdynamiken verdanken sich je spezifischen Konstellationen und Wechselwirkungen endogener und exogener Faktoren. Nicht selten, z.B. von der Weltbank, werden die ost- und südostasiatischen Erfolgsgeschichten verallgemeinert und als für jedes Land nachvollziehbare Entwicklungswege dargestellt. Ich würde vorsichtiger argumentieren. Deren Beispiel zeigt lediglich, dass Aufstieg möglich ist, wie andere Beispiele die Möglichkeit des Abstiegs von metropolitane (Niederlande, Großbritannien) oder weit entwickelten Gesellschaften (Argentinien, Sowjetunion) belegen.

Die Betrachtung von Ländern und damit die Analyse von auf Länder bezogenen durchschnittlichen Entwicklungstrends kann jedoch immer weniger befriedigen, wenn die aggregierten Daten wachsende sozio-ökonomische Disparitäten verbergen. Bereits in den 1970er Jahren hatte Sunkel auf das Phänomen der zunehmenden weltweiten Integration bei gleichzeitig wachsender nationaler Desintegration und sozialer Polarisierung in allen in das Weltmarktsystem integrierten Ländern hingewiesen. Die Globalisierungsdebatte hat diese früheren Ergebnisse im Wesentlichen bestätigt: die Dialektik von steigender internationaler Verflechtung und zunehmender interner Polarisierung.

Vor diesem Hintergrund der Reproduktion der Zentrum-Peripherie-Strukturen einerseits und der wachsenden sozio-ökonomischen Disparitäten in allen Ländern, ob sie denn mehr dem Zentrum oder der Peripherie angehören, stellt sich dringender denn je die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit, wenigstens die basalen Bedürfnisse der Ärmsten der Armen in der Peripherie zu befriedigen. Ebenso wie die entwicklungspolitischen Anstrengungen der vergangenen Dekaden an dieser Problematik gescheitert sind, wird auch die aktuelle UN-Strategie keinen Erfolg haben. Aber was heißt das schon? Welche Folgerungen sollten denn aus der zunehmenden Diskrepanz zwischen den Zuständen an der Peripherie der Peripherie einerseits und im Zentrum der Peripherie oder gar des Zentrums andererseits normativ und theoretisch-analytisch gezogen werden? Ohne Theorie und ohne Orientierungsrahmen, sowohl im kleinen wie im großen Maßstab, werden diese und ähnliche Fragen nicht zu beantworten sein. Das Konzept der Peripherie, eingebettet in den systemischen Zusammenhang von Zentrum und Peripherie, scheint mir weiterhin ein erfolgsversprechender Ausgangspunkt für deren Formulierung zu sein. Der Name der „Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt“ steht für ein noch nicht vollständig eingelöstes Forschungsprogramm, das über die Mechanismen und *Governance*-Strukturen der Reproduktion sozio-ökonomischer Verteilungsgerechtigkeit und ungleicher Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb der Weltgesellschaft aufzuklären vermag.

Anschrift des Autors:

Georg Simonis

georg.simonis@fernuni-hagen.de